

Verabschiedungsgottesdienst von Hochschulpfarrerinnen Martina Rogler am 16 Oktober 2022 in der Kreuzkirche Schwabing-West Predigt zu Exodus 13, 20-22

„So zogen die Israeliten aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste.

Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“

2. Mose 13, 20-22

Liebe Weggefährtinnen und Weggefährten, liebe Schwestern und Brüder,

there is a crack in everything. That's where the light comes in, singt Leonard Cohen. Die Pandemie war eine bleierne Zeit, ein Crack, ein Riss durch unsere wohlthuende Normalität. Sie hatte auch etwas Gutes. Durch diesen Riss ist Licht in unser Leben gesickert. Wir haben das Selbstverständliche, das immer da und immer verfügbar war, schätzen gelernt, als wir es von einem Tag auf den anderen nicht mehr hatten. Gemeinschaft z. Beispiel. Anfangs habe ich zumindest die Ruhe genossen. Kontemplation statt Event - wie schön. Aber dann dröhnte die Ruhe bald in den Ohren. Im Haus der Evangelischen Studierendengemeinde LMU wurde es sehr still. Sonst kassieren wir andauernd Beschwerden, dass wir zu laut sind. Je länger, desto öfter habe ich erfahren, dass junge Leute bitter einsam und totunglücklich sind. Also haben wir uns Ersatzgemeinschaften einfallen lassen: Anstoßen zum Semesterbeginn per Zoom mittels vieler verteilter Sektpiccolos. Zu Pfingsten haben wir Windbeutelchen verteilt – für diese Assoziation muss ich mich schon fast beim Heiligen Geist entschuldigen, aber die Zoom-Gemeinde kam zum Windbeutelessen zusammen und war glücklich. Und trotzdem war da eine berstende Sehnsucht nach echten Gesichtern, ohne Screen dazwischen. Dann das erste Draußen-Dinner im Innenhof. Es war mit Verlaub saukalt und kein Wetter für Gartenpartys – aber endlich wieder eine glückliche Gemeinschaft- immer noch ohne Umarmung, aber wenigstens konnte man filterlos in Augen sehen. Wie hatten wir das vermisst- wisst Ihr, wissen Sie es noch?

Dieses Vermissten hat mir erneut gezeigt, wie lebenswichtig Miteinander, Weg-Gemeinschaft ist.

Die Bibel ist ein Buch, das Erfahrungen von Menschen mit Gott beschreibt. Wir lesen dort vom Wert der Weg-Gemeinschaft. Wir erfahren, dass man Wege durch unbehaustes Gelände nicht allein gehen muss. Gott geht mit, geht voraus. Wundersam und mystisch, kaum sichtbar und nicht immer spürbar. So einfach, so lebensrettend.

Die Wahrheit ist oft einfach.

Ein nomadisierender Stamm aus Gottes Lieblingsvolk wird mir zum Role Model für Übergänge und unbekannte Wege jeder Form und Größe. Für das, was vor uns liegt, denn unbekannte Wege tun sich immer und jeden Tag vor uns auf.

Davon erzählt eine kleine Geschichte aus dem Exodusbuch. Worte, die knapp 3000 Jahre alt sind. So heilsam ist die Erfahrung, die sie weitergibt, dass die Geschichte über diese lange Zeit nichts an Kraft verloren hat. Gott geht mit. Geht voraus. Zeigt, wie es gehen kann.

Der Stamm der Israeliten lagerte sich in Etam. Dort, wo der Weg endet und eine Piste sich im flirrenden Nichts verliert. Das Kulturland, die behaute Gegend, denn Sukkot bedeutet Hütten, die lag hinter ihnen. Sie kamen aus Qual und Elend. Vor Ihnen das Versprechen von Freiheit und Verheißung. Aber der Weg ist ungewiss. Eine graue, undurchdringliche Staubwand baut sich vor Ihnen auf. Werden sie die Wüste überleben? Werden sie da durchfinden und nicht im endlosen Grau im Kreis laufen und irgendwann still verdursten? Die Wüste will Ehrfurcht.

Keinesfalls darf man ihre Erfahrung des Zurückliegenden auf uns beziehen. Da gibt es überhaupt keine Vergleichspunkte, keinen einzigen. Role Modell sind sie mir hinsichtlich der Weggemeinschaft. Ich will mir ihre Erfahrung zu Eigen machen, dass Gott vorangeht, dass er zeigt, wie es gehen kann.

„Sie lagerten sich am Rande der Wüste“. Noch einmal rasten. Symbolisch auch unsere Situation. Hier und jetzt ist unser Etam. Ein Ort und Moment des Verweilens für die unterschiedlichen Weggemeinschaften.

Ich denke zurück, bevor ich nach vorne denken kann.

Denn mit allen von Euch und Ihnen habe ich ein Stückchen Weg zurückgelegt. Wie wunderbar und heilsam, voller Lebenslust und Reibung waren diese gemeinsam zurückgelegten Wegstrecken. Ich bin unendlich dankbar für jeden Moment des Miteinanders. Unsere Eigenheiten haben wir gegenseitig ertragen oder manchmal auch nicht. Haben uns gestützt, wenn schlechte Nachrichten wie schwarzer Himmel auf uns lasteten. Niederlagen haben wir gemeinsam durchlitten, Schweigen ausgehalten, einander begleitet, Lebensfreude geteilt und manchen Wein, in Gesprächen begeistert verrückte Ideen entwickelt, vagabundierende Gedanken großgezogen, hektoliterweise Kaffee miteinander getrunken. Uns nichts geschenkt und viel geschenkt. Gearbeitet und gefeiert. Gelacht und geblödet. Geteilt und manchmal geneidet und gestritten. Leben halt. Nichts wäre schlimmer, als sich allein zu verirren. Nichts ist öder als die Langeweile der wiederkehrenden eigenen Gedanken. Gott sei Dank, da war Gemeinschaft, Gottes großes Geschenk. Danke Euch!

Da wird weiterhin Gemeinschaft sein, das ist meine größte Hoffnung, nach der Rast, auf dem weiteren Weg. Neue Weggemeinschaften formieren sich. Die Wandergruppen begegnen einander immer wieder. Oder sie winken einander zu und liebevolle Gedanken fliegen hin und her. Unterwegs-sein ist Lebendigsein.

Am Rande der Wüste... Auch das spiegelt meine Seele, nicht individuell, sondern als Gesellschaft. Ich habe oft genug das Gefühl, am Rand der Wüste zu stehen. Der Krieg vor unserer Haustür macht zornig. Ein kleines Land wird von einem Despoten zerbombt, verbrannte Häuschen alter Leute, so viel Gewalt und Elend, und nichts kann den Wahnsinn stoppen. Die Auswirkungen hier: Explodierende Energiekosten, das Gas knapp, eine ernstzunehmende Inflation. Existenzsorgen bei so vielen, Geschäfte, Kneipen zerbrechen unter der Kostenlast. Dröger, karger werdendes Leben. Am Rand der Wüste, so mein Gefühl.

Ja, Klage mit hohem Standard, bei uns schlagen keine Raketen ein, wird niemand auf der Straße einfach verhaftet, geschlagen. Trotzdem: es war schon mal leichter. Wir fühlen uns an vielen Stellen bedrückt und sogar bedroht. Sorgenvoll schauen wir nach vorne, der Weg unkalkulierbar. Schwarze Staubwand wie eben am Rand der Wüste.

Nein, wir brechen nicht fröhlich pfeifend in die Zukunft auf.

Ich schaue wieder auf die Israeliten. Auch sie zitternd und aufgereggt vor dem Marsch durch die reale Wüste, die keinen Spaß versteht: Glühend heiß am Tag, mörderisch kalte Nächte, Gefahren und Gefährdungen.

Und wir am Rand der Wüste der Ungewissheit. Vor dem Marsch durch die Wüste des Lebens. Der Anknüpfungspunkt ist die Gotteserfahrung, nach der wir suchen und hungern.

Mit den fernen Israeliten verbindet uns die gleiche Hoffnung: Der Herr zieht vor uns her ins Unbekannte, immer Unbehauste. Am Tag in Gestalt einer „Säule Gewölks“, wie Martin Buber schreibt, in der Nacht in einer Feuersäule, ein schimmerndes Buschfeuer als beweglicher Wegweiser.

Zeigt uns den Weg bei Tag und bei Nacht.

Niemals wird diese wunderbare Wegweisung aufhören:

Nicht im grellen Tageslicht, nicht in der fröhlichen Rushhour des Lebens, in der man die Bedürftigkeit nach Trost so gern vergisst. Am Tag zeigt er den Weg, damit sich niemand verrennt in der Unzahl der Möglichkeiten und Versuchungen. In den quälenden Sandstürmen meiner Gedanken ist er Orientierung.

Wird nicht aufhören in der Nacht des Lebens, wenn die Verzweiflung blind macht für Gottes führende Hand. Nachts macht er die Wüste beschützend hell, tilgt die Angst. Angst lässt erstarren, den Weg verlieren, erfrieren. Die dunkle Nacht der Seele erleuchtet er wunderbar und wunderbar.

Ein anrührendes Bild: Gott –Vater selbst leuchtet seinen Kindern, zeigt den orientierungslos herumstolpernden Menschen den Weg. So ist Gott. So erzählen Menschen ihre Erfahrung mit ihm.

Niemals hört Gottes mit-uns-sein auf. Das ist die Trotzskraft des Glaubens. Das ist das lebensrettende Trotzdem, das Treppengeländer über dem Abgrund der Krise. Zuversicht pur und das Wissen: Es geht weiter. Gut weiter.

Vielleicht ist es auch so, dass Menschen unterschiedliche Sichtweisen auf Gott haben. Die einen sehen ihn wie eine Wolkenwand: still, wolkig-neblig-wattig-konturlos, uns einhüllend, nicht zu greifen.

Die andern kennen ihn flammend hell, klar erkennbar, pfingstlich präsent. Ein loderndes Gottesfeuer.

Im Ergebnis völlig egal. Gott ist da. Er geht voran. Es geht weiter.

Die Gotteserfahrung der anderen, der Alten, wird für uns persönliche Zuversicht und Zusage, wenn wir aufbrechen in die Wüste des Lebens. Auf einen Weg voller irrlichternder Fragen und Befürchtungen. Gott geht uns voraus. Er hält sich nicht an Abstandsregeln, sondern ist uns näher als unser eigener Atem.

Das verändert den Blick nach vorne: wenn wir dort düstere Wolken sehen, einen finsternen Wall aus Ungewissheit, flammende Sorge um diese Welt: Ich glaube, es ist Gottes Versteck. Es ist eine Gestalt der Feuersäule, der Wolkensäule. Deshalb sind die Sorgen nicht weg. Aber die Undurchdringlichkeit lichtet sich. Gott wohnt in der düsteren Wand aus Bedrückung. Sein Versteck. Rätselhafter, naher Gott.

Das ist die Therapie gegen Erstarrung. Ich kann ins Handeln kommen. Aus der Wand der Sorge winzige Steinchen herausbrechen. Solidarisch sein. Auch ferne Weggemeinschaften im Blick haben.

In der Predigt in meinem Einführungsgottesdienst hier in der KK vor 28 Jahren habe ich Dietrich Bonhoeffer zitiert: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“. Ein Satz, den er seinen Studenten im illegalen Predigerseminar Finkenwalde eingeschärft hat. Und sicher einer meiner Leitsätze. Glaube muss ins Handeln kommen, darf sich nicht selbst genügen. Glaube muss politisch werden.

Zugegeben, es ist schwierig geworden. Wir spüren vor allem unsere Machtlosigkeit. Hilflos, mit gebundenen Händen zerschellen wir an zementierten Machtstrukturen, erleben eine einflusslose UN, selbstgewisse Mullahs und Menschenrechtsverletzungen ohne Ende. Eine undurchdringliche Wirtschaftslobby schert sich um Erkenntnisse des Klimawandels kein bisschen.

Es ist zum Verzweifeln. Aber das war es zu Bonhoeffers Zeit auch. Nicht aufgeben, zu widersprechen, soweit es nur möglich ist. Das muss die Konsequenz sein.

Die Zeichen Gottes von heute, das ist das Tun des Gerechten. Barmherzigkeit und kompromisslose Empathie, das sind Spuren Gottes. Auch darin versteckt er sich.

Ja, Gott versteckt sich gern. Meine Zweifel, mein ewiges „Aber“ hat er einkalkuliert. In den gedachten Momenten der Gottesferne, wenn ich im Nebel stochere und in Watte greife, dann ist er am nächsten. Ist unfassbar nah, während ich seine Ferne beklage. Er wird vorangehen. Es geht weiter.

Mit diesem Mindset kann ich aufbrechen in die Wüsten des Lebens:

Geborgen unter einem weiten Himmel.

Getrieben von der Trotzskraft des Glaubens.

Geführt von Gott, der sich manchmal in meinen wolkengrauen Sorgengebäuden versteckt, manchmal hell am Himmel flammt.

Und auf jeden Fall getragen vom Miteinander.

Weggemeinschaften, alte und neue, finden sich.

Immer wieder. Amen.

Martina Rogler
Hochschulpfarrerin